

Im 20. Jahrhundert geht alles in Serie, auch der Serienkiller. Er wird zur Mythenfigur einer Medienöffentlichkeit, die nach immer neuen aufregenden Geschichten und schaurigen Gestalten sucht. Zugleich ist der Serienkiller ein Gesellschaftsdiagnostiker, weil an und mit ihm verhandelt wird, was seinen Hass stimuliert und wie wir mit seinen Augen die Gesellschaft sehen. Dexter ist unser Sei-bei-Uns, unsere hochwillkommene ethische Provokationsfigur, unser Be-

währungshelfer und unser emotionaler Entlastungsgefährte. Er ist ein Held für die postheroischen Zeiten und eine böse Parodie auf unser beschleunigtes Leben in digitalen Zeiten. Kurz vor dem Burn-out entspannen wir uns mit Dexter, der selbst immer am Rande der totalen Erschöpfung balanciert, zerrissen von Unvereinbarkeit: echt sein, falsch sein, lieben, töten, Windeln wechseln, Leichen zersägen, Blut deuten und Blut vergießen.

Torsten Körner

Dexter ist bei euch!

Ein Serienkiller als Spiegel unseres Wertesystems



In den Herbstnebeln des Jahres 1888 schlitzte der Mann, den die Presse bald Jack the Ripper nannte, im Londoner East End fünf Frauen die Kehle auf. Die Zeitungen verkauften sich glänzend. Das Zeitalter der Nervosität beginnt dem Historiker Joachim Radkau zufolge um 1880. Es ist die Wilhelminische Ära. Der Nervendiskurs floriert, die Menschen beginnen innerlich zu zittern, fühlen sich gehetzt, gejagt, verfolgt von den Imperativen einer sich beschleunigenden Zeit. Ab 1914 ließ Henry Ford seine Tin Lizzie, das Modell T, als erstes Auto der Welt am Fließband herstellen. In der Weimarer Republik trieb Fritz Haarmann sein blutiges Handwerk in Hannover, tötete und zerstückelte junge Männer und verscherbelte ihr Fleisch. Das *Haarmann-Lied* wurde weltberühmt: „Warte, warte nur ein Weilchen, bald kommt Haarmann auch zu dir, mit dem kleinen Hackebeilchen macht er Schabefleisch aus dir.“

Die Erfindung des Serienkillers

Das 19. Jahrhundert erfindet den Serienkiller und das 20. Jahrhundert variiert diese Figur nach Bedarfslage. Menschen, die in Serie mordeten, hat es immer gegeben, aber erst das Zeitalter der alles zerreißenen Moderne, erst die moderne Mediengesellschaft, erst Zeitungen, Film und Fernsehen haben aus dem Serienkiller eine Hoheitsfigur gemacht, eine populäre Ikone, mit der man scheinbar alles erklären, erzählen und ausdeuten kann. Der Serienkiller ist immer ein Leidender, der töten muss, um sein Leid zu verringern. Er leidet an seiner Mutter, seiner Unscheinbarkeit, seinem Chef, dem allgemeinen Atheismus, seiner Frau, an der großen Hure Babylon, seiner sozialen Deklassierung, vielleicht am Fließband. Ein Held war der Serienkiller schon immer, aber wahrhaben wollte das niemand. Im Medienroman war er, der Jäger, zugleich stets der Gejagte, dem der Ritter der Ordnung, der Anwalt der Legitimität entgegenstand, der Kriminale, der Kommissar, der den Serienkiller zur Strecke brachte. Bevor er das tat, musste der Detektiv die Handschrift des Killers lesen, seine blutige Signatur, seine Zeichen. Diese hermeneutische Anstrengung ist das Strukturprinzip all der Romane, Filme und Serien, die unseren Serienkillerdurst zu stillen versuchen. Warum aber scheinen wir dieser Schauer- und Entsetzensfigur immer dringender zu bedürfen? Warum wächst uns der Serienkiller so sehr ans Herz? Und warum verfolgen wir die immer fantasievollere Opferfabrikation so aufmerksam? Was für ein Sehnsuchtsmotiv steckt im Hackebeilchen, im Rasiermesser, in der Schlinge, in der Schere? Eine Kulturgeschichte des Serienkillers hätte herauszufinden, mit welchen Lesarten die jeweilige Zeit den Serienkiller speist, welche Formen der Idolatrie oder der Abscheu für ihn gefunden werden und was er mit seinen Messern sonst noch so aufspießt außer Körpern. Denn jeder große Serienkiller singt ein lautes kulturkritisches Lied, den Ich-klage-ansong, den Die-Zeit-ist-krank-Schlager. So kann man Patrick Bateman aus *American Psycho* von Bret Easton Ellis als Fanal gegen die kalten Yuppies der Wall Street und ihre Oberflächenweltsicht lesen und Hannibal Lecter, der virtuose Kannibale und ästhetische Aristokrat, protestiert gegen die breiige, gleichmacherische und demokratische Massenkultur.

Das Phänomen Dexter

Wer ist vor diesem Hintergrund Dexter? Wovon spricht er, wenn er tötet, und warum braucht diese Zeit gerade ihn, warum haben wir es übernommen, ihm und seinen dunklen Geheimnissen Zuflucht zu gewähren? Oder behütet er uns? Die Serie um den Serienkiller und Forensiker Dexter Morgan läuft seit 2006 in den USA mit überwältigendem Erfolg bei dem Pay-TV-Sender Showtime. Mit der jetzt 8. Staffel soll die Serie enden. Im Mittelpunkt steht Dexter, der als 3-Jähriger die brutale Ermordung seiner leiblichen Mutter miterleben musste und mehrere Tage in einer riesigen Blutpfütze saß. Dieses Blutbad hat aus dem Kind einen Menschen gemacht, der immer wieder in Blut eintauchen muss, um zu überleben. Blut ist das Elixier, das Dexter am Leben erhält, den dampfenden Blutstrahl aus den Körpern seiner Opfer spritzen zu sehen, ist für Dexter höchster Genuss. Andererseits arbeitet Dexter als Blutspuren-Analytiker, der anhand von Blutspritzern, Lachen, Tröpfchen oder Schlieren ein Verbrechen rekonstruieren und den Täter sowie sein Werkzeug beschreiben kann. Dexter ist also sowohl im bürgerlichen Tagelaben als auch im kriminellen Nachtleben eine Art Vampir, immer auf der Suche nach Blut, das er vergießen oder deuten kann. Sein Adoptivvater Harry Morgan, früher selbst ein Polizist im Metro Police Department, hat den mörderischen Trieb seines Jungen bald entdeckt und statt ihn an die staatlichen Institutionen des Heilens und Verhinderns auszuliefern, hat er Dexter konditioniert und „in die Lehre genommen“. Dexter durfte töten, aber nur die, die es nach Harrys Auffassung verdienten, Mörder, die selbst Blut vergossen hatten, aber vom Staat nicht belangt werden konnten, weil die Beweise fehlten. Harry lehrte Dexter, diese seine Durstlöcher zu entdecken und zu beseitigen. Und niemals, das war Harrys Kodex, durfte sein Sohn einen Unschuldigen töten, die Schuld des Todeskandidaten musste zweifelsfrei feststehen. Und niemals, auch das ist Gesetz, durfte Dexter irgendetwas unternehmen, was seine mörderische Identität verraten könnte. Kein Wort! Zu niemandem! Niemals! Hast du verstanden, Dexter?

Die andere Seite seiner Existenz, die Tag-Fassade, zeigt uns einen beliebten, vielleicht etwas sonderlichen Forensiker, aber doch einen beruflich gut integrierten Mann, der eine Schwester namens Debra hat und von seinen Kollegen sehr geschätzt wird. Er ist, trotz seines eigentümlichen Berufs, ein Mann der Mitte, das will er zumindest sein. Unauffällig will er leben, ein guter Bruder sein, ein Auto fahren, ein Haus besitzen, Normalität darstellen, Freizeit genießen, ab und an den Grill anwerfen und mit dem eigenen Boot aufs Meer hinausfahren. Doch unter der gepflegten Oberfläche leidet Dexter an seiner monströsen Fühllosigkeit, an seiner psychopathischen Unfähigkeit, mit anderen Menschen zu leben.

Der Zuschauer als Komplize

Durch den narrativen Kunstgriff des Off-Kommentars wird der Zuschauer zum Komplizen und Vertrauten des Serienkillers gemacht, was ebenso eine Provokation wie eine Privilegierung bedeutet, denn wann wird man schon mal von einem Serienkiller ins Vertrauen gezogen? Dieser innere Monolog Dexters ist in Wahrheit ein Dialog mit

dem Zuschauer. Dexters Rhetorik der Selbstbefragung weitet sich zu einer Meditation über das Leben, sodass viele seiner Beobachtungen oder Wahrnehmungen auch als kultur- und gesellschaftskritischer Kommentar, als pointierte Parodie auf das Leben in der flüchtig-flüssigen Moderne, in der risikolosen Risikogesellschaft und der erlebnisarmen Erlebnisgesellschaft gedeutet werden können. Dexter will doch nur leben, überleben, nicht entdeckt, entlarvt, gerichtet werden, nicht seine Maske, sein Gesicht, seinen Job verlieren, Dexter will doch nur ein bisschen Spaß, ein bisschen Gefühl; wollen wir das nicht auch?

Dexter Morgan ist gleichwohl eine ethische Provokationsfigur, weil sich in seiner „Person“, seiner fiktiven Biografie zwei widerstrebende und eigentlich unvereinbare Prinzipien begegnen: Legitimität und Illegitimität. Er ist kein Mensch aus Fleisch und Blut, sondern ein Geschöpf postmoderner Erzählwelten, eine Metafigur, in der sich das Genre selbst befragt und spiegelt. Schon Dexters ständige Zwiesprache mit seinem verstorbenen Vater verweist auf seine mythische Abkunft, seine popkulturelle Genealogie. Dexter ist somit ein post-heroischer Held, der eben kein Held mehr sein kann, weil das klassische Heldenzeitalter vorbei ist. Er ist vielmehr ein Heldendienstverweigerer, in dessen fiktionaler Identität viele Aporien und Dilemmata modernen Lebens abgehandelt werden und der seinen Witz daraus bezieht, dass auch ein Serienkiller nicht frei ist von den Zwängen des postheroischen Lebens. So lässt sich Dexter nicht nur als Serienkiller „lesen“, sondern auch als parodistische Figur, mit der die Zwänge der modernen Leistungs- und Selbstverwirklichungsgesellschaft parodiert werden. Dexter, der eigentlich immer im Dienst ist und an permanenter Übermüdung leidet, wandelt stets an der Grenze zur totalen Überforderung; und der überforderte, Erholung suchende Zuschauer, der sich zur „erschöpften Mittelschicht“ zählt und den Burn-out fürchtet (oder sich ihn wie eine Medaille der Hochleistungsgesellschaft an die Brust seiner Erwerbsbiografie heften will), fühlt sich endlich verstanden von einem Serienkiller, der niemals Feierabend macht, weil nach dem Feierabend das wirklich wahre, nicht entfremdete und selbstbestimmte Leben hart erarbeitet werden will. Und so arbeiten Dexter und wir mit vereinten Kräften daran, dass unser Feierabend nicht nur stumpfsinniges Abhängen bedeutet, sondern einen blutigen Pakt reflexiven Amusements. Denn so wie Dexter seine Identität stets befragt und ausdeutet, so müssen wir, wenn wir ihn sympathisierend durch die Nacht begleiten, über diese Zuneigung nachdenken. Warum kooperiere ich mit einem Serienmörder? Plädiere ich insgeheim für Selbstjustiz? Fehlt es mir an Empathie mit Dexters Opfern? Habe ich kein Vertrauen in die Exekutive und Judikative? Doch Dexter ist kein „Dirty Harry“, kein Mann wie einst Charles Bronson, der rot sah und Vergeltung übte, sondern er ist eine Reflexionsfigur, die den Zuschauer zwingt, über diesen Antihelden nachzudenken. Wir verhandeln mit unserem blutigeren Nachtschichtler auch darüber, was als normal und gesund zu gelten hat, denn fast jede Figur im Dexter-Kosmos hat psychische Defekte oder moralische Abgründe und hält dennoch die bürgerliche Fassade aufrecht, während Dexter, der große Paria, sich nach nichts mehr sehnt, als in geordneten Bahnen seelisch krank oder neurotisch zu sein. Hin- und hergerissen wird der Zuschauer auch, weil er einerseits hofft, dass Dexter unentdeckt bleibt, damit die Serie weiterläuft, andererseits wünscht er insgeheim, dass Dexter in die Gesellschaft

zurückkehren kann und Gnade findet. Aber wie? Lässt sich der Zuschauer also vollends auf ihn und damit auf widerstrebende Prinzipien und Ziele ein, denn Dexter zu integrieren, das hieße ja, auf eine angemessene Sanktionierung seiner Verbrechen zu verzichten. Dexter ist demnach keine nihilistische Figur, die Werte zerstört oder ablehnt, sondern vielmehr ist er eine Erzählinstanz, mit der Wertesysteme verhandelt und reflektiert werden.

Unsere Sehnsucht nach Authentizität

Dexter ist ein in seine Pflichten und Nöte verschnürter Mann, der nächtens nicht nur aufricht, um jemandem ein Messer in die Brust zu rammen, sondern er macht auch seiner politisch korrekten Existenz den Garaus, er tötet den Windelwechsler, den dressierten Mann, den Kreihsaalgefährten, den ultraflexiblen Arbeitnehmer und den verständnisinnigen Beziehungspartner, der von seiner Frau sanft, aber energisch zur Paartherapie gezwungen und aufgefordert wird, eine Sprache der Intimität zu finden. Da leiden nicht nur wir maulfaulen Männer mit Dexter, sondern all jene, die dem Gedanken miss-trauen, man könne alles aufarbeiten, zur vernünftigen Sprache bringen und dem klinischen Vokabular der Selbstdurchdringung unterwerfen. Wir empfinden das parasoziale Vergnügen, dass uns Dexter aus allen Verpflichtungen schneidet, dass er alle sozialen Bindungen hinter sich lässt und im undurchsichtigen Mantel der Nacht unsere illegitimen Sehnsüchte stillt. Es geht also nicht so sehr darum, jemanden zu töten, sondern darum, verbotene Identitätspfade zu beschreiten, der immer schon ganz andere zu sein, all unsere verleugneten Existenzen aus den kühlen Verliesen der Vernunft zu entlassen. Dexters Blutdurst kann in dieser Hinsicht auch als Authentizitätsverlangen gedeutet werden – und damit als eine der stärksten und machtvollsten Sehnsüchte in den Zeiten scheinbarer digitaler Allgewalt, die alles verknüpft und alles durchleuchtet. Kämpft Dexter nicht gegen den Terror der digitalen „Transparenzgesellschaft“, wenn er auf seinen Blutbeutezügen unerreichbar wird, sein Handy ausschaltet und ein Geheimnis lebt, das er keinem sozialen Netzwerk anvertraut? Manchmal vergisst er, sein Handy auszuschalten – und dann kann es passieren, dass Rita ihn just in dem Moment erreicht, in dem er töten will. Aber dann muss er schnell noch ein Schlaflied singen für Harrison, und erst, wenn das Kindchen schläft und Rita schnurrt, darf das Messer in die Brust des Delinquenten stoßen. Ach, es ist nicht leicht, ein Serienkiller zu sein!

Unsere uneingeschränkte Zustimmung erhält Dexter, wenn er seine „Normalität“ gegen den Irrsinn der Gesellschaft verteidigt, und nicht selten scheint Dex der einzig klare Kopf, der einzig normale Zeitgenosse weit und breit zu sein. Da bekommt er es in der 5. Staffel mit einem Gegner zu tun, der als Motivationsguru für einen entfesselten, radikalisierten Egoismus steht: Jordan Chase. Dessen Parole: „Hol's Dir!“, seine ständige Behauptung, man müsse nur sein „Ur-Ich“ anzapfen, dann würde alles gut, wird durch Dexter komödiantisch konterkariert. Wenn Dexter, der Killer, inmitten der jubelnden und hypnotisierten Chase-Jünger steht und als Einziger immun gegen dessen pervertierte Selbstheilungs- und Optimierungsbotschaften ist, ist ihm unser Beifall sicher. Denn Chase, der selbst ein veritabler Killer ist, ist der Apostel einer Ideologie, die die Raubtierexistenz predigt, den Raubtierkapitalismus verherrlicht,

die seinen Jüngern einpeitscht, der Mensch sei zum Raubtier geboren und nicht zum Lamm. Die ironische Wendung dieser Staffel besteht darin, dass Dexter den Evangelisten dieser marktradikalen Botschaft beim Wort nimmt, seinem „Ur-Ich“ folgt und ihn tötet. Er holt ihn sich!

Der flexible Mensch des entfesselten Kapitalismus

Gehen wir zurück auf Start! Schauen wir uns noch einmal den meisterhaften *Dexter*-Vorspann an, der die kapillare Gewaltdurchdringung unserer Welt thematisiert. Der Blutstropfen, der beim Rasieren vom Hals ins Becken springt, das Stück Fleisch, das in die sengende Pfanne geworfen und anschließend gründlich zerkaut wird, die Kaffeebohne, die zermahlen wird, das Ei, dessen Eigelb zerschnitten wird, die Blutorange, die spritzend ihr vitaminreiches Gekröse freigibt, die Schnürsenkel, die den Fuß strangulieren und das Blut unter der Haut hervortreten lassen, und das blütenfrisch weiße T-Shirt, das Dexter jeden Morgen überstreift wie ein Totenhemd. Jedes Bild von Normalität basiert auf Gewalt, jede makellose Oberfläche, die das Gelungene preist, verbirgt Gewalten, die vonnöten sind, um sie herzustellen. Zugegeben, wir sind nicht Dexter, aber schon in diesem Vorspann klingt ein weitverbreitetes Empfindungsmotiv an. Wir müssen kämpfen, um unseren Claim zu verteidigen, wir müssen „Gewalt“ anwenden, um den Abstieg abzuwehren, wir müssen uns, schon beim Frühstück, wie die „Mörder“ an den Tisch setzen und uns unsere Vitaminspritze setzen, um dem Wettbewerb des Tages gewachsen zu sein, wir müssen Täter sein, um nicht zum Opfer zu werden.

Dexter ist unser Held, weil er kein Held mehr sein kann, sein Pflichtlastprogramm – er muss töten und er muss Windeln wechseln – macht aus ihm den Allzeit-Untergeher, den permanent Erschöpften. Er ist der flexible Mensch des entfesselten Kapitalismus, der sich dem Anpassungsdruck durch seine schwarze mörderische Energie ebenso entzieht wie zur Verfügung stellt, denn erst seine berufliche Effizienz schafft ihm seine blutigen Spiel- und Freiräume. Erst seine uneingeschränkte Eingliederungsbereitschaft ermöglicht ihm seine pathologische Freizeitbeschäftigung, die er als ausgelagerte Dienstleistung, als Bürgerengagement für einen schwachen Staat versteht: Er holt den „Menschen-Müll“ von der Straße.

Dexter hat in den flüchtig-flüchtigen Zeiten der Postmoderne das, wonach alle jagen, was alle sich zusammenkaufen, zusammenbasteln, zusammensehnen und zusammenknüpfen: Individualität. Niemand verwechselt ihn mit jemand anderem. Während Dexter jedoch in der Masse untergehen will – sein will wie alle anderen, verwechselbar werden –, jagen wir der Unverwechselbarkeit hinterher. Dexter ist das Monster, so nennt er sich selbst, das im Mittelmaß versinken will, zur Tarnung, aber auch – in schwachen Momenten – aus einer Sehnsucht nach normalen Gefühlen, nach Familiarität! Wir jedoch, so ein weitverbreitetes Empfindungsmotiv, stecken in monströser Normalität und sehnen uns nach Außerordentlichkeit, die wir uns, so das Heilsversprechen der digital beschleunigten Welt, per Mausklick ins Haus holen. Doch mit jedem Mausklick beschleicht uns das Gefühl, dass das wirkliche wahre Leben woanders tobt, dass unser Erfahrungshunger wieder einmal ungestillt bleibt.

Dexter ist bei euch!

Die schaurige Drohung der Moritat „Warte, warte nur ein Weilchen, bald kommt Haarmann auch zu dir“ verkehrt Dexter im 21. Jahrhundert in das Versprechen: Dexter ist bei euch! Er ist unser Bewährungshelfer und Beichtvater – so wie wir seine Beichtväter (und -mütter!) und Bewährungshelfer sind. Dexter offenbart sich uns, und wir gestehen Dexter, dass wir ihn mögen. Nein, wir befürworten nicht die Todesstrafe, aber wir genießen es – zeitweilig –, an seiner Seite von der unendlichen Last der Differenzierungsarbeit entbunden zu werden. Nach 22.00 Uhr will ich niemandem mehr gerecht werden und alles Widerstreitende versöhnen. Ich geh dann mal jagen mit Dexter! Ja, Liebling, die Geschirrspülmaschine räum ich später aus! In der extremen Engführung von Dutzendmann und Killer, von Polizist und Mörder spiegeln sich die Ambivalenzen postmodernen Lebens wider, das den Arbeitnehmer, Konsumenten und Familienmenschen immerzu auffordert, Grenzen zu überschreiten, dabei aber doch bitte immer stets neu wuchernde Grenzziehungen zu beachten. Dexter ist ein Serienheld, jedoch kein Held, denn seine widersprüchliche Existenz kann nicht zu einem heroischen Ende gebracht werden. Er muss – so oder so – klein begeben. Und ein Held ist er auch deshalb nicht, weil er uns kein Vorbild sein kann. Eher ist er unser verzerrtes, bös-parodistisches Abbild: wie wir jagen, wie wir suchen, wie wir uns sehnen nach Authentizität, wie wir uns wie die Vampire laben am Leben der anderen, das wir nicht führen.

Weitere Beiträge zu *Dexter* finden Sie im Medienarchiv der FSF-Webseite (www.fsf.de) und im FSF-Blog (<http://blog.fsf.de>).

Dr. Torsten Körner arbeitet als freier Autor in Berlin und ist Vorsitzender in den Prüfungsausschüssen der Freiwilligen Selbstkontrolle Fernsehen (FSF).

